

seits das Nachlassen der Weltarbeitslosigkeit, der leicht abnehmende Druck der Weltvorräte und die steigende Weltgolderzeugung. Daß der Konjunkturauftrieb in den einzelnen Ländern nicht von Bestand ist, sondern von Rückschlägen unterbrochen wurde, beruht darauf, daß er in der Hauptsache durch künstliche Maßnahmen angekurbelt worden ist.“ Die Reparationen, „die heute leider nicht mehr den Regierungen, sondern gutgläubigen Privatleuten geschuldet werden“, könne Deutschland „nicht mehr aus eigener Kraft regulieren“. Der Grund für „die ganze heutige Weltunruhe“ sei „einfach der, daß die Weltkrise überall den Lebensstandard bedroht. Der Lebensstandard läßt sich aber auf die Dauer nicht unter Druck halten, ohne daß die davon betroffenen Volksschichten revoltieren.“

In dieser unausbleiblichen Bedrängnis wird also der am stärksten, ja eigentlich nur der stark sein, den äußerer Mangel am wenigsten zu brechen vermag. Und so kann auch die Wirtschaftsnot etwas Ähnliches vorbereiten oder weiterführen wie die Wendung zum Geistigen in den Naturwissenschaften, über die der Frankfurter Bakteriologe Kolle in seiner Eröffnungsrede auf der internationalen „Frankfurter Wissenschaftlichen Woche“ die denkwürdigen Sätze sprach („Frankfurter Zeitung“, 4. September 1934, Reichsausgabe): „Als die Vertreter der exakten Naturwissenschaften erkannten, daß die Worte von Hallers, ‚Ins Innere der Natur dringt kein Geist‘, auch heute noch gelten, haben sie die materialistisch-mechanische Auffassung der Naturvorgänge, vor allem der biologischen, aufgegeben. Es ist der Begriff des Göttlichen auch wieder aus dem Mund von Naturwissenschaftlern zu vernehmen. Gerade die, die die Naturgesetze erforschen, haben erkannt, daß diese Gesetze sinnvoll für den Kosmos wie für das Leben sind. Wo Gesetze sind, die als sinnvoll für den Bestand der Welt erkannt werden, muß auch ein Gesetzgeber sein, und damit ist der Begriff Gottes und des Göttlichen als letzter Endbegriff im exakt naturwissenschaftlichen Denken wieder herrschend geworden.“

Umschau

Das Geheimnis der Externsteine

Etwa 10 km von Detmold entfernt erheben sich im Lippeschen Wald gleich Riesenzähnen aus dem Boden die Externsteine, gewaltig, vielfach zerklüftet, zerrissene Sandsteinfelsen. Schon als Naturdenkmal eine Merkwürdigkeit, sind sie das wegen der bei ihnen sich findenden ehemaligen Heiligtümer, die in jüngster Zeit Gegenstand gesteigerter Erörterung geworden sind, in noch höherem Maße als Denkmale religiöser Kultur.

Die Heiligtümer bestehen aus einer in einem oben leicht sich wölbenden Felsblock eingehauenen Grabanlage. Im Boden einer Bogennische ist ein Sarg mit einer der Form des Leichnams angepaß-

ten Vertiefung angebracht. In einem der Felsen befindet sich eine 10 m lange, 2,65 m breite, mit Nebenräumen versehene Grotte, an deren Außenwand aus dem Felsen eine großartige überlebensgroße Darstellung der Kreuzabnahme ausgehauen ist. Endlich finden sich noch Überreste eines auf dem Gipfel eines zweiten Felsens aus dem Felsen selber herausgearbeiteten, 4,56 m langen, 3,10 m breiten, mit Altarnische ausgestatteten kapellenartigen Raumes. Gegen die Auffassung, daß man in den Externsteinen ein altgermanisches heidnisches Heiligtum zu sehen habe, hat sich schon vor etwa 60 Jahren Giefers mit dem Nachweis gewandt, daß eine solche Deutung in keiner Weise und durch nichts begründet werde, daß die Steine erst, nach-

dem sie laut der noch erhaltenen Urkunde von 1093 in den Besitz des Benediktinerklosters Abdinghof zu Paderborn gekommen waren, zu einer Kultstätte wurden. Nichtsdestoweniger hat man in neuester Zeit die alte, längst erledigte Behauptung wieder aufgegriffen, die Externsteine erneut als altgermanische Kultstätte bezeichnet und als Beweis die heute noch vorhandenen Heiligtümer angeführt, in denen sich die Reste vorchristlicher Heiligtümer erhalten haben sollen. Freilich mit reichlich mehr Phantasie als Sachkenntnis, wie aus ihrer sehr eingehenden, kritischen Wertung durch Professor Fuchs erhellt¹.

Einige angeblich altgermanische Kultzeichen, die man an den Heiligtümern gefunden haben wollte, entpuppten sich teils als Zufallsgebilde, teils als mittelalterliche Steinmetzzeichen, teils als Besuchermarken, darunter einige, die zweifellos erst dem späten Mittelalter, ja erst nachmittelalterlicher Zeit entstammen. Irgend ein Zeichen, das seiner Beschaffenheit nach oder auf Grund der Stelle, an der es angebracht ist, bei nüchterner Betrachtung als heidnisches Kultsymbol auch nur gedeutet werden könnte, geschweige denn müßte, findet sich nicht.

Um den vorchristlichen Ursprung einer auf einer Ecke des Felsens mit der Grabnische angebrachten, 60 cm breiten, 40 cm tiefen ebenen Fläche, zu der beiderseits drei schmale Stufen hinaufführen, zu begründen, hat man auf den „Stuhl der Inkas“ in Peru als Seitenstück hingewiesen. Allein erstens ist es doch eine merkwürdige Wissenschaft, die eine Einrichtung im alten Peru zur Deutung einer angeblich altgermanischen vorchristlichen Kulteinrichtung heranzieht. Dann aber hat man wohlweislich unterlassen, die Probe auf das Exempel zu machen. Andernfalls hätte man alsbald die betrübende Entdeckung gemacht, daß höchstens bei der Fläche auf der Ecke des Grabfelsens von einem Sitz die Rede sein kann, nicht aber bei den Stufen, von denen die drei zur Linken zusammen ein rechtwinkliges Dreieck bilden, dessen Katheten nur je 40 cm

lang sind, die drei zur Rechten ein ebensolches Dreieck, dessen Katheten eine Länge von 93 cm bzw. 40 cm haben, am wenigsten bei der untersten Stufe beiderseits, die gerade groß genug ist, um den Vorderfuß auf sie setzen zu können.

Um die Bogengrabanlage mit ihrem Steinsarg in ihrem Boden als Erbe aus altgermanischer Vorzeit darzutun, hat man sie als Einrichtung für kultische symbolische Grablegung gedeutet. Den Beweis, daß es eine solche Zeremonie im altgermanischen Opferkult gegeben habe, hat man sich jedoch erspart; er wäre auch allzu schwer, ja unmöglich gewesen. Wohl haben die alten Germanen nachweisbar wirkliche Menschenopfer dargebracht, daß sie aber auch symbolische durch bloßes Einlegen in einen Sarg darbrachten, dafür fehlt es an jedem Anhalt. Allerdings verweist man auf eine im Rituale der Freimaurer sich findende symbolische Sarglegung, die in die Zeit der Bauhütten und darüber hinaus in die germanische Vorzeit zurückgehe; doch ist auch das eine bloße Behauptung, der es an jeder Unterlage fehlt. Oder wo findet sich in den mittelalterlichen schriftlichen wie monumentalen Quellen auch nur eine Spur des Brauches, die über die vielen zwischenliegenden Jahrhunderte die Brücke von jener Freimaurerzeremonie zur altgermanischen Vorzeit bildete?

Es ist aber nicht bloß unbegründet, wenn man die Grabanlage im Grabfelsen als altgermanisch hinstellt, es ist das auch durchaus unzutreffend und unhaltbar. Ihre Beschaffenheit läßt daran keinen Zweifel. Im Bogen schließende Grabnischen mit Steinsarg für den Leichnam als Boden haben die alten Germanen, über deren Bestattungswesen wir nachgerade durch die zahlreichen Aufdeckungen altgermanischer Grabstätten bestens unterrichtet sind, nicht gekannt. Steinsärge aber mit der Form des Leichnams angepaßter Vertiefung und Höhlung zur Aufnahme des Kopfes sind erst seit dem Ausgang des ersten Jahrtausends nachweisbar. Unter den vielen Steinsärgen, die aus der vorausgehenden Zeit zu Tage getreten sind, findet sich kein Beispiel.

Den altgermanisch-heidnischen Kultcharakter der Höhlenkapelle im ersten der Felsen soll ein als Rune bezeichnetes Gرافitto erhärten, das sich nahe dem

¹ Im Streit um die Externsteine. Ihre Bedeutung als christliche Kultstätte. Von Professor Dr. Alois Fuchs. 80 (VI u. 96 S.). Mit 34 Abbildungen. Paderborn 1934, Bonifatius-Druckerei. Kart. M 2.40.

Fenster an der linken Wand des wohl als Sakristei zu deutenden Teiles befindet, 40 × 43 cm groß ist und aus zwei senkrechten Linien besteht, die unten beiderseits mit einem spreizenartigen Ansatz versehen, oben durch eine wagrechte Linie verbunden sind und sich dem unbefangenen Betrachter als Darstellung eines Galgens geben. H. Wirth, der Übersetzer der in allen ernsten wissenschaftlichen Kreisen als Fälschung geltenden Ura-Linda-Chronik, will allerdings in ihm ein abwärts gerichtetes Armpaarzeichen erkennen, was es jedoch schon darum nicht sein kann, weil der Arm statt fünf nur drei Finger hätte. Wirth deutet es als „Symbol des vorwintersonnenwendlichen Heilbringers und Gottessohnes, der sich gen Winternacht, die Mitter- und Mutternacht, des Jahres in den Mutterschoß der Erde herabsenke“; eine Deutung, die ohne weiteres als Phantasiegebilde erkennbar ist und darum auch einer Widerlegung nicht bedarf. Ein germanisches Symbol in ihm zu sehen, dazu liegt überhaupt nicht der geringste Anhalt vor, wie es auch unmöglich aus vorchristlicher Zeit stammen kann. Denn hätten die Abdinghofer Benediktiner das durch seine Größe geradezu protzig und aufdringlich sich bemerklich machende Grotto in der Höhle 1115 bereits vorgefunden, als sie diese in eine Kapelle umwandelten, würden sie es zweifellos, weil im Widerspruch mit einer heiligen Stätte, entfernt haben, was in der einfachsten Weise mittels einiger Meißelschläge hätte geschehen können. Aus dem gleichen Grunde kann es aber auch nicht aus der Folgezeit stammen, in der die Höhlenkapelle der Feier der Messe diente; es muß erst nach deren Profanierung angebracht worden sein.

Den vorchristlichen, altgermanischen Charakter der auf dem Scheitel des zweiten Steines aus dem Felsen — wahrscheinlich unter Verwertung einer bereits vorhandenen Höhle — herausgehauenen, heute nur mehr eine Ruine darstellenden Kapelle soll der in der ihren nordöstlichen Abschluß bildenden rundbogigen Nische befindliche, gleichfalls aus dem Felsen herausgehauene, oben mit einer kleinen quadratischen Höhlung versehene, 83 cm hohe, 35 cm breite, 70 cm tiefe Pfeiler bekunden. Denn er soll den Untersatz eines in der

oben angebrachten Vertiefung befestigten Schattenwerfers darstellen, wie man unter Verweis auf ein zu Sippar am Euphrat gefundenes altbabylonisches — also nichtarisches — Relief kühn behauptet hat; die Kapelle sei ein ursprünglich dem altgermanischen Gestirndienst geweihtes Heiligtum gewesen. In Wirklichkeit handelt es sich jedoch um den Stipes eines kleinen Tischaltars, dessen Mensa, die etwa eine Breite von 1,10 m hatte — eine Breite, die für die Messe zu einer Zeit, in der noch kein Kreuz und keine Leuchter auf dem Altar standen, völlig ausreichte —, nicht mehr vorhanden ist. Die oben sich findende Höhlung ist ein Altarsepulcrum. Daß dieses eines Falzes zur Aufnahme eines Verschlusses entbehrt, verschlägt nichts, da, wie auch sonst oft in ähnlichen Fällen, die Mensa als solcher diente und ein besonderes Verschußplättchen des Sepulcrums darum nicht vonnöten war. Ebenso wenig kann befremden, daß sich an der Rückwand der Nische keine Vertiefung zur Aufnahme der Hinterkante der Mensa befindet. Sie war völlig überflüssig, weil auch ohne sie die Mensa hinreichend fest lag und ein Umkippen nicht zu befürchten war. Wie wenig aber ein solches zu besorgen war, zeigt ein noch heute völlig freistehender, einstütziger Tischaltar von etwa 1300 zu Tamarite al mar bei Tarragona, dessen Stipes nur eine Breite von 46 cm hat, während die Mensa 2,85 m in der Breite mißt und sonach beiderseits nicht weniger denn um 1,20 m den Stipes überragt. Hätte man sich die nicht gerade große Mühe gegeben, in meinem Werke „Der christliche Altar“ die den Tischaltar, den Altarstipes und das Altarsepulcrum betreffenden Ausführungen einzusehen, würde man zweifelsohne darauf verzichtet haben, den Pfeiler, den ich in ihm nur darum nicht als Rest eines einstützigen Tischaltars erwähnt habe, weil er mir bei meinen Studien leider entgangen war, als Untersatz eines beim Gestirndienst verwendeten Schattenwerfers und die Kapelle als Gestirnheiligtum zu deuten. Freilich hat es bisweilen seinen Vorteil, sich nicht allzu sehr zu unterrichten.

Selbst das Relief der Abnahme des Herrn vom Kreuze soll beweisen, daß die Externsteine vordem eine heidnische Kultstätte waren. Denn nur die Ab-

nahme soll christlichen Ursprungs sein, die unter ihr am Sockel befindlichen Skulpturen nicht Adam und Eva in der Umschlingung des höllischen Drachens, sondern eine unterweltliche Drachenszene aus heidnisch-germanischer Vorzeit darstellen, bei deren Deutung man über mehr oder weniger wertlose Vermutungen allerdings nicht hinauskomme; eine Behauptung, die jedoch eine elementare Unkenntnis der Geschichte der deutschen Plastik wie der christlichen Ikonographie verrät. Sowohl die technische, stilistische und künstlerische Beschaffenheit des Sockelreliefs wie seine Ikonographie schließen schlechthin seine Entstehung in vorchristlich-germanischer Zeit aus. Adam und Eva in den Banden des höllischen Drachens darstellend, was nicht im geringsten zweifelhaft sein kann, bildet das selbst für den Nichtfachmann sowohl nach seinem Gegenstand und Gehalt wie nach seiner Beziehung zu der über ihm befindlichen Abnahme vom Kreuze unschwer verständliche Relief mit letzterer ikonographisch gegenständlich ein durchaus einheitliches Ganze, ein Werk aus einem Geist und einem Guß, und es gehört darum auch der gleichen Entstehungszeit, d. i. dem 12. Jahrhundert, an. Denn erst aus diesem stammt nach der einstimmigen Auffassung der Fachkreise das Relief der Abnahme vom Kreuze.

Ein bloßes, in keiner Weise in der Darstellung begründetes Hirngespinnst ist es, wenn man den in zwei Äste sich gabelnden, niedergebogenen Baum, auf dem Nikodemus bei Ablösung des Leichnams des Herrn vom Kreuz steht, als die altgermanische Irminsul deutet, in seinem Niedergebogenwerden durch den auf ihm stehenden Nikodemus aber die Unterjochung des germanischen Heidentums durch das Christentum versinnbildet und zum Ausdruck gebracht sieht. Stilisierte, symmetrisch gestaltete Bäume und baumartige Gebilde waren in der romanischen Kunst etwas Gewöhnliches, in keiner Weise Auffallendes, wie jeder weiß, der nur ein wenig mit ihrer Plastik und Malerei bekannt ist. Wenn der Künstler aber den Baum in vorliegendem Fall zur Erde gebogen darstellt, so tat er das, weil er eine Leiter oder eine Treppe, deren es an sich für Nikodemus bedurft hätte, um den Leichnam des Erlösers vom Kreuze loszumachen, ver-

treten sollte; wie das Relief beweist, künstlerisch eine ungemein glückliche, wirkungsvolle Idee. Außerdem aber heißt es auch den doch so klar liegenden Sinn des Reliefs völlig verkennen, wenn man es im Interesse einer vorgefaßten Meinung als Ausdruck des Sieges des Christentums über das germanische Heidentum deutet, ein der Ideenwelt seiner Entstehungszeit ganz und gar fremder Gedanke, ein Anachronismus reinsten Wassers. Was es verkörpern will, ist die Vollendung der Erlösung und der Triumph des Gekreuzigten über den höllischen Drachen, der die Menschheit, vertreten durch die Stammeltern, in seinen Umschlingungen hielt.

Alle Heiligtümer der Externsteine entstammen dem 12. Jahrhundert. Daß die Höhlenkapelle ihm angehört, beweist die Weiheinschrift, derzufolge sie 1115 durch Bischof Heinrich von Paderborn († 1127) konsekriert wurde. Aus späterer Zeit stammt die Türe an der südöstlichen Schmalseite mit der neben ihr angebrachten Petrusfigur sowie die neben dem Relief der Kreuzabnahme befindliche Tür, ursprünglich wohl ein Fenster. Von der Inneneinrichtung der urkundlich als dem heiligen Kreuze geweiht bezugten Kapelle hat sich nichts erhalten. Im Jahre 1608 wurde sie dem Kloster Abdinghof durch den Grafen von der Lippe genommen; in der Folge diente sie eine Zeit lang als Försterbehausung sowie zeitweise als Gefängnis für Sträflinge. Die Entstehungszeit des an der Außenwand der Höhlenkapelle angebrachten Reliefs der Kreuzabnahme ist durch seine stilistische und künstlerische Beschaffenheit sichergestellt, derzufolge es, und zwar in seiner Ganzheit und in allen seinen Teilen, dem 12. Jahrhundert entstammt. In den Kreisen ernsthafter Kunsthistoriker herrscht daran kein Zweifel. Ausgeführt wurde es wohl gleichzeitig mit der Herrichtung der Höhlenkapelle, bei der man eine vorhandene natürliche Felsenhöhle benutzte, oder doch nicht lange nachher. Aus dem 12. Jahrhundert muß weiterhin auch die Bogengrabanlage im Grabfelsen stammen. Vor der Besitznahme der Externsteine durch die Benediktiner im Jahre 1093, ja vor der Entstehung der Höhlenkapelle kann sie nicht entstanden sein, da sie zu dieser Zeit noch keinen Sinn und Zweck gehabt hätte. Sie wird aber

andererseits, weil Ergänzung der Höhlenkapelle, auch nicht aus viel späterer Zeit datieren und darum noch vor der Mitte des 12. Jahrhunderts geschaffen worden sein. Auch die Kapelle auf dem Gipfel des zweiten Felsens dürfte zwar erst nach der Höhlenkapelle, aber bald nach ihr entstanden sein. Man hat in ihr, wie schon gesagt wurde, ein altgermanisches, dem Gestirndienst geweihtes Heiligtum sehen wollen, das im 12. oder gar erst im 14. Jahrhundert verchristlicht worden wäre, jedoch nicht nur ohne Grund, sondern sogar durchaus zu Unrecht. Denn die Altarnische mit dem Stipes des Altares bekunden mit aller Bestimmtheit, daß es sich bei dem Heiligtum nur um ein christliches, nicht um ein altgermanisch-heidnisches handeln kann, da die altgermanisch - heidnischen Heiligtümer, wie immer sie beschaffen gewesen sein mögen, eine Altarnische mit Tischaltar nicht gekannt haben. Weil aber aus dem gewachsenen Felsen herausgehauen, beweisen sie weiterhin, daß das Heiligtum bereits von Anfang an das war, was es später war, christlich. Schon darum kann also nicht im entferntesten die Rede sein, daß es aus altgermanischer Zeit stammt. Die stilistische Beschaffenheit der bei aller Schlichtheit ausgesprochen romanischen Anlage aber beweist nicht nur das gleiche, sondern auch, daß es durchaus unzutreffend ist, sie in ihrer heutigen Gestalt als eine um die Mitte des 14. Jahrhunderts erfolgte Umbildung eines altgermanischen Heiligtums zu betrachten. Die Kapelle auf dem Gipfel des zweiten Steines ist — daran kann kein vernünftiger Zweifel sein — ebenfalls eine Schöpfung des 12. Jahrhunderts und entstand im Zusammenhang mit den andern Heiligtümern, die mit ihr eine zusammengehörende Gruppe bilden. Darauf weist insbesondere auch die Beschaffenheit des in der Nordwestwand angebrachten, ausgesprochen romanischen Fensters, die Bildung des Altarstipes und die in den romanischen niedersächsischen Kirchenbauten des 12. Jahrhunderts an den Pfeilern häufige Kantonierung der Ecken der der Altarnische gegenüberliegenden Nische mittels eines eingefügten Rundschafftes hin.

Welchen Sinn aber hatten die Heiligtümer der Externsteine? Aus einer Urkunde des Jahres 1592 erfahren wir, daß

eine der beiden dortigen Kapellen, wahrscheinlich die Höhlenkapelle als Hauptkapelle, das heilige Kreuz als Titel hatte. Daß es sich aber von jeher so verhielt, darauf weist deutlich das großartige Relief hin, das die Außenwand der Höhlenkapelle schmückt. Es ist das Verdienst von Professor Fuchs, bemerkenswertes weiteres Licht in das die Heiligtümer der Externsteine umgebende Dunkel gebracht zu haben. Zwar sind es nur Erklärungsversuche, was er bietet und bieten will, aber der Art und Beschaffenheit der einzelnen Heiligtümer bestens gerecht werdende Erklärungsversuche, durch die jedes eine Deutung findet, die, wenn auch nicht urkundlich gesichert, doch zum mindesten alle Wahrscheinlichkeit an sich trägt, und nicht bloß das, sondern zugleich die einzelnen Anlagen in Zusammenhang miteinander bringt und als Teile eines einheitlichen, planvollen Ganzen erkennen läßt. Schon Giefers hat seiner Zeit in den Heiligtümern der Externsteine eine Nachbildung des Grabes Christi vermutet, wie deren seit dem 9. Jahrhundert in Deutschland so viele entstanden. Professor Fuchs geht weiter. Nicht bloß das Heilige Grab hat bei den Externsteinen eine Nachbildung gefunden, vielmehr hat man bei ihnen alle drei Hauptheiligtümer, welche die Kirche des Heiligen Grabes zu Jerusalem im 12. Jahrhundert umschloß, nachgebildet, freilich nicht sklavisch, sondern, wie es im Mittelalter auch sonst geschah, ideal und mit Freiheit. Die Grabstätte des Herrn erkennt er wieder in der Bogengrabanlage des Grabfelsens, zweifellos die allein richtige Deutung dieser Nische mit dem ihren Boden bildenden Sarg, in dem vordem eine Figur des Leichnams des Herrn angebracht gewesen sein mag. In der Höhlenkapelle mit einer südöstlich an sie sich anschließenden kleineren Höhle, die im späten Mittelalter durch eine Tür mit dem Freien verbunden wurde, sieht er die sog. Helena-Kapelle mit der Kreuzauffindungsgrotte wiedergegeben, in der Kapelle auf dem Scheitel des zweiten Felsens die auf dem Golgotha an der Stätte der Kreuzigung errichtete, durch zweimal fünfzehn Stufen erreichbare Kapelle. Das Relief der Kreuzabnahme aber sollte gleichsam die Nachbildungen der drei Heiligtümer als zusammengehörende Teile eines Ganzen miteinander

in lebendigen, faßbaren Zusammenhang bringen. Man wird der Deutung, die Professor Fuchs den Heiligtümern gibt, gern zustimmen. Sie steht nicht nur in keiner Weise im Widerspruch mit ihrer Beschaffenheit, sondern sie entspricht ihr allerwegen. Urkundliche Quellen, durch die sie gestützt würde, mangeln allerdings, doch sprechen ja die Heiligtümer auch eine Sprache, sofern man nur unvoreingenommen an sie herantritt, nicht seine eigenen Gedanken und Phantasien in sie hineinlegt. Eine bessere Deutung der Heiligtümer der Externsteine werden wir nicht zu erwarten haben.

Der Altmeister der Germanistik, Geheimrat Otto Behaghel, hat sich jüngst in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ gegen die infolge der gesteigerten Begeisterung für alles Vaterländische nachgerade zahlreich gewordenen Einbrüche von Pseudowissenschaftlern in das Gebiet der deutschen Altertumswissenschaft in sehr kräftiger Weise ausgelassen. Auch die Versuche, die Externsteine auf Grund der bei ihnen sich findenden Heiligtümer als altgermanische Kultstätte zu erweisen, gehörten dahin. Was sie bieten, ist nicht Wissenschaft, die sich auf streng sachlichen, unvoreingenommenen Untersuchungen aufbaut. Vorgefaßte Meinung und ein gut Teil Phantasie bestimmen das Ergebnis, führen selbst zu Unrichtigkeiten, die nicht als bloßer Irrtum gelten können. In seiner Geschichte der katholischen Pfarreien in Lippe berichtet Gemmeke, daß nach einer Urkunde von 1369 der Rektor der Kapelle an den Externsteinen im Winter zwei, im Sommer drei Messen daselbst zu lesen gehalten war. W. Teudt (Germanische Heiligtümer 28) macht daraus drei Messen im Winter und fünf im Sommer, also aus fünf acht Messen, und benützt dann die auf diese Weise erzielte Achtzahl als Bestätigung für den an den Externsteinen geübten Jahreswendekult (Fuchs, Nachträge Nr. 3, S. 89); ein Vorgehen, das doch alles andere denn wissenschaftlich und vertrauenerweckend ist.

Daß die wissenschaftliche Forschung, mehr und eindringlicher noch, als es bisher geschah, sich dem germanischen Altertum zugewendet hat, kann im Interesse seiner Kenntnis nur freudigst begrüßt werden, wofern sie mit Sachlichkeit vorangeht und unwissenschaftliche,

von Tendenz diktierte Vermutungen und Phantasien nicht als sichere Ergebnisse bucht. Je mehr Licht sie über Leben und Treiben, Religion, Brauch, geistige Anlagen und Kultur unserer germanischen Altvordern, die wir uns durchaus nicht als „Wilde“ denken dürfen, verbreiten, um so mehr und um so leuchtender werden auch die Segnungen zu Tage treten und erstrahlen, die diesen der christliche Glaube und die christliche Kultur gebracht haben, um so greifbarer wird sich ergeben, daß die Christianisierung der Germanen nicht eine Vernichtung des germanischen Wesens und Geistes, sondern im Gegenteil Hebung, Veredelung und Vervollkommnung alles dessen bedeutete, was Gutes in ihm beschlossen war.

Josef Braun S. J.

Die Frühzeit der Herz-Jesu-Verehrung und der Dominikanerorden

Der entscheidende Einfluß, den der Orden des hl. Dominikus auf die Entstehung und die Verbreitung der mittelalterlichen Herz-Jesu-Verehrung ausgeübt hat, scheint bisher noch nicht die entsprechende Beachtung gefunden zu haben. Wenn von mittelalterlicher Herz-Jesu-Verehrung die Rede ist, denkt man vor allem an die hl. Gertrud und die sel. Mechthild von Hackeborn zu Helfta. Aber gerade diese heiligen Zisterzienserinnen bezeugen in ihren Schriften, daß sie den Dominikanern die Kenntnis und Verehrung des heiligsten Herzens größtenteils verdanken.

Zwanzig Jahre bevor jene beiden Mystikerinnen ihre heute noch geschätzten Werke verfaßten, führte der hl. Albert der Große in einer zu Köln entstandenen Schrift aus, wie die Liebe des göttlichen Herzens es gewesen ist, die uns die Eucharistie geschenkt hat: „Das Herz des Herrn, das ganz und gar Gnade ist, in dem die Seele und die Gottheit wohnen, ist die goldene Bundeslade.“ Dann erklärt er die Eucharistie durch die Liebesglut, womit sich das göttliche Herz verzehrt. Das leibliche Herz vergleicht er mit der Bundeslade, die das Manna der Gnade umschließt¹.

¹ Albertus Magnus, Opera omnia, Bd. 38, S. 193—195; Wortlaut bei Richstaetter S. J., Herz-Jesu-Verehrung (1924) 98 f.